

Ausgehen

Diese Medienschaffende schafft es über alle Hindernisse

Roman über Medienplatz Bern Die Berner Autorin Stefanie Christ stellt eine Journalistin mit Herzblut ins Zentrum ihres neuen Romans «Krähengesang».

Beatrice-Eichmann
Leutenegger

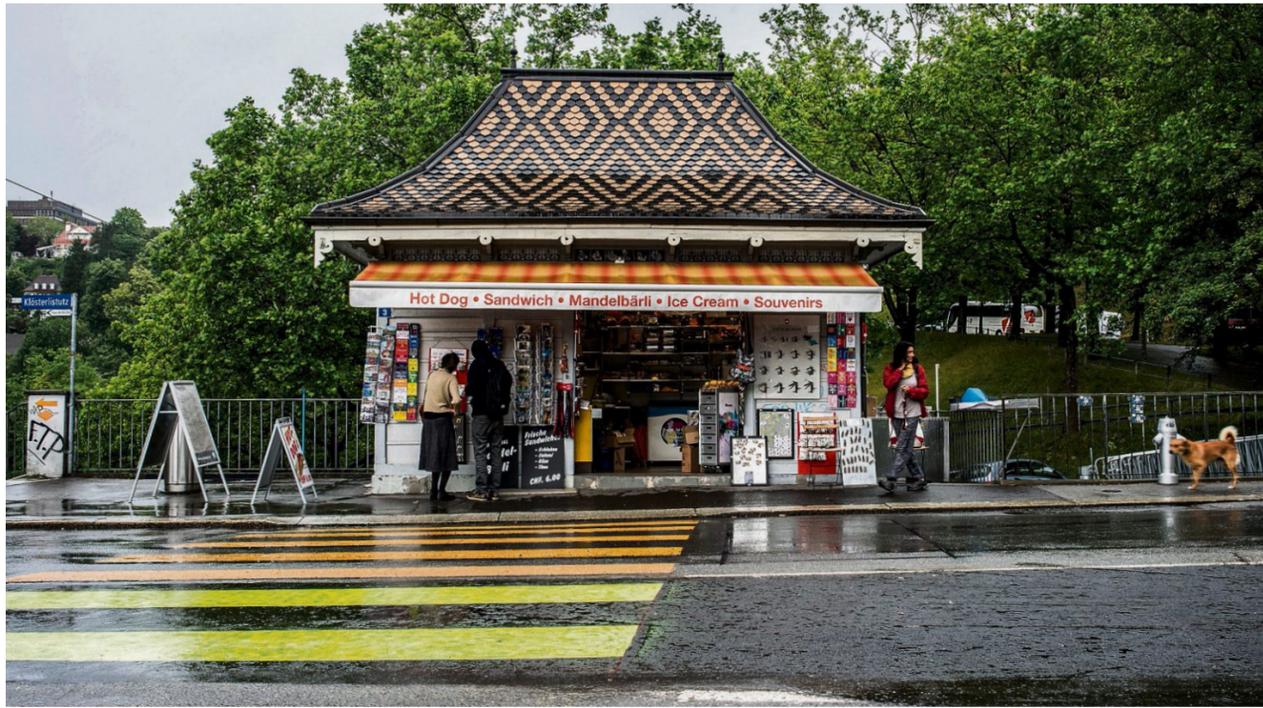
«Warum wollen Sie Journalistin sein?», fragt Mr. Lim. «Weil ich überzeugt bin, dass Journalismus in jener Lücke für Gerechtigkeit sorgen kann, in der Gesetze oder Politik nicht greifen», antwortet Mina Novak, die eine Weiterbildung in New York absolviert. Ihr idealistisches Ziel verfolgt sie seit ihrer Kindheit, als sie nachts die Krähen im Hof beobachtete, welche die Müllsäcke aufrissen. Doch die Nachbarn gaben den Kindern die Schuld am verstreuten Abfall. Darauf veröffentlichte die Schülerin Mina ihren ersten Artikel, um die falschen Annahmen zu berichtigen.

Als Fernsehpraktikantin stösst sie später auf Hanks Geschichte, der an Halluzinationen und körperlichen Beschwerden leidet und die Schuld seinem Arbeitgeber anlastet, dem Chef eines Unternehmens für Partyartikel. Hartnäckig vertritt Fabrikarbeiter Hank sein Anliegen und setzt Mina Novak mit Telefonanrufen zu. Angesichts der Ausweglosigkeit erhängt er sich schliesslich.

Erst nach vielen Jahren stellt sich heraus, dass die Firma einen Skandal vertuscht hat und tatsächlich eine Quecksilbervergiftung vorliegt, verursacht vom Vorgängerbetrieb, der Fieberthermometer herstellte. Mina Novak kann dank ihrer Beharrlichkeit die Vorgänge aufklären und erhält einen Preis für ihre Arbeit.

Sie bastelt ihr «Wochenblatt»

Stefanie Christs neuer Roman «Krähengesang» legt die Entwicklung ihrer ebenso mutigen wie sensiblen Protagonistin lebendig offen. Dieser Weg, in Zeitsprünge aufgezeichnet, ist geprägt von den Transformationen



Die Protagonistin verbrachte mit ihrem Vater täglich Stunden in dessen Kioskhäuschen: Bärlkiosk beim Bärengaben. Foto: Franziska Rothenbühler

der Printmedien. Das heisst: von Fusionen, Strukturbereinigungen, Sparmassnahmen.

Wer weiss da besser Bescheid als die 1981 in Bern geborene Stefanie Christ, die als Videojournalistin startete, danach von 2007 bis 2018 als Kulturredaktorin für die «Berner Zeitung» tätig war und heute als freischaffende Autorin und Texterin wirkt. Ihre Erfahrungen fliessen in den Roman ein und statten Minas Geschichte mit hoher Authentizität aus, die sich in den Redaktionssitzungen, den Kollegengesprächen, der Atmosphäre im Grossraumbüro niederschlägt.

Allein dieser Erzählstrang ergibt schon reichlich Material für einen Roman, der die Umwäl-

zungen der Medienlandschaft aus der Perspektive der Insider erleben lässt. Stefanie Christ setzt indessen noch weitere Schichten hinzu wie die bereits erwähnte Geschichte Hanks, die ihrerseits Stoff für einen Krimi liefern könnte.

Unverzichtbar bleibt jedoch die Kindheitsgeschichte Minas. Sie liebt ihren Vater uneingeschränkt, verbringt mit ihm täglich Stunden in dessen Kioskhäuschen, wo sich die Zeitungen stapeln. Das Mädchen bastelt daneben sein eigenes «Wochenblatt».

Der frühe Tod der Mutter hat diese Innigkeit zwischen Vater und Tochter begründet. So erschaffen die Kindheitsszenen die

schönsten Momente der Lektüre und lassen ahnen, dass Stefanie Christ nicht nur mit präziser realistischer Sprache Minas Berufsalltag einzufangen weiss, sondern auch über poetisches

Potenzial verfügt. Weil die Liebe nicht fehlen darf, fügt Stefanie Christ noch Minas turbulente Lovestory mit dem Kollegen Toni ein, der zum Film- und Theaterregisseur avancieren wird.

Stefanie Christ weiss die Balance zwischen Katastrophe und Hoffnung zu wahren.



Stefanie Christ. Foto: Adrian Moser

Angesichts des ohnehin schon reich befruchteten Romans glaubt man, auf diese Geschichte verzichten zu können. Doch mit der Wiederbegegnung der beiden in einer Dezembarnacht gelingt der Autorin ein ebenso stilles wie zauberhaftes Finale.

Katastrophe und Hoffnung

In den über dreihundert Seiten zuvor aber werden wir von Tiefschlägen durchgeschüttelt, nehmen an hitzigen Diskussionen teil, an Resignation und Verzweiflung ob all der Veränderungen im Pressewesen, wobei die Verantwortlichen über Einzelschicksale oft zynisch hinwegsehen.

Für die Chefin des Medienkonzerns dominieren die Klickzahlen, nicht die kreativen Ideen der Mitarbeiter, die sich mit ihrem Blatt identifizieren. Zusehends verfilzt sich überdies das Verhältnis zwischen Politik und Medien; der Minister ist zugleich Medienmogul, worauf Stefanie Christ im dystopischen Kapitel «2026» zielt.

In Minas Privatleben häufen sich ebenfalls die Desaster. Ihr Partner Pong setzt sich nach Schweden ab, und der Vater erkrankt an Krebs. Aber Stefanie Christ weiss die Balance zwischen Katastrophe und Hoffnung zu wahren. Zudem organisieren Journalisten ein neues Netzwerk mit objektiver Informationspolitik und laden Mina zur Teilnahme ein. Das reale Vorbild lässt sich unschwer finden.

Orell Füssli Bern, Dienstag, 4. April, 20 Uhr. Lesung und Diskussion mit Berner Bärtschi, Chefredaktor «Berner Zeitung», und Marina Bolzli, «Hauptstadt». Stefanie Christ: Krähengesang. Roman. Knapp-Verlag: Olten, 310 Seiten. 29.90 Fr.

Musik für die Heilanstalt

Die neue Berner Band Waldau Die Musik von Waldau entsteht unter dem Inselfospital und wirkt eher bewusstseinsweiternd als heilend.

Wir schreiben das Jahr 2020. Während die Welt draussen zunehmend zum Stillstand kommt und die Kolonne vor dem Covid-Quarantäne-Eingang des Inselfospitals immer länger wird, treffen sich in unregelmässiger Kadenz drei Männer mit einer Sondermission vor einem Nebeneingang des grössten Berner Spitals.

In einem Untergeschoss unweit der Abteilung, in der Hals- und Ohrenkrankheiten behandelt werden, befindet sich ihr Band-Raum. Und wenn man diesen drei Herren frech kommen möchte, könnte man sagen, dass sie sich zusammenschließen, um ebensolche Hals- und Ohrenkrankheiten zu begünstigen.

In Bern hängen geblieben

Einer der Männer heisst Robert Butler, spricht ein wunderbar amerikanisches Kaugummi-Berndeutsch, ist begeisterter Schnauzträger und Anhänger ungezügelter Gitarrenmusik. In wie vielen Bands er schon seine

Stimmbänder, Bass- oder Gitarrensaiten aufgewetzt hat, weiss Robert Butler selber nicht mehr so genau. Während es einige Projekte gar nie aus dem schlecht belüfteten Übungsraum geschafft haben, ist seine musikalische Mithilfe offiziell auf über 50 Einspielungen überliefert.

Die berühmtesten stammen aus den späten Achtzigern, als Butler mit seiner Band The Miracle Workers von Los Angeles aus

den psychedelischen Sixties-Rock in die Welt trug und gewissermassen den Stoner-Rock vorweggenommen hat. Die Band erreichte Kultstatus unter den kalifornischen Twens mit einer Vorliebe für nachlässig gespielte Stromgitarren, farbige Drogen und dunkle Sonnenbrillen, doch die Band schrammte stets haarscharf am Weltruhr vorbei.

1991 blieb dieser Robert Butler in Bern hängen, weil hier das Bier

stets schön kühl war, weil hier der Künstler Dirk Bonsma die wundertollsten Konzertplakate für die Band designte und weil er hier auf ein kreatives Umfeld traf, das den Amerikaner beflügelte.

Bald gründete er die Band Bishop's Daughter, die vom Young-Gods-Oberhaupt Franz Treichler produziert wurde. Er wurde als Panti-Christ zur Unterhosen-Hoheit Berns, indem er Damenslips mit psychedelischen Mustern bedruckte, er tat sich immer wieder mit dem musikalisch ähnlich gesinnten Beat-Man zusammen, eröffnete eine Siebdruckerei und ersinnt im obig beschriebenen Übungsraum immer wieder neue Rabaukenmusik für Menschen, die nicht aufgehört haben, nachlässig gespielte Stromgitarren, farbige Drogen und dunkle Sonnenbrillen grossartig zu finden.

«The next band»

Als sich Butler im Herbst 2019 erstmals mit seinen langjährigen Freunden René Schütz (u.a. Big-

gerclub), einem der brünstigsten Tieftöner der Stadt, und dem Schlagzeuger Benjamin Dodell (u.a. King Pepe) zum musikalischen Austausch traf, waren die Ambitionen tief, der Bierkonsum hoch und die Aussichten, mit dieser Band jemals aus dem Übungsraum zu dringen, mittelprächtig.

Doch bald habe diese Band, die sich irgendwann auf den Namen Waldau einigte, eine Dynamik und einen eigenen Sound entwickelt, erzählt Robert Butler. So sehr, dass nun das erste Waldau-Album getauft werden darf. Die Basis ist, wie bei allem, was Robert Butler tut, diese innige Liebe zum Rock'n'Roll der Sixties, dieses Schlenkern zwischen aufbrausendem Exzess und borstiger Struktur.

«Fuck Play Die» klingt, als sei es aus dem Song-Köcher der Stooges gezupft worden, und das ohrwurmige «The Girl That Faded Away» ist zwar der 60s-Band The Hangmen entlehnt, lässt aber das Original alt und blass

aussehen. Viele Songs des Albums bauen auf repetitiven Groove-Mustern, fransen aber zuverlässig in alle unmöglichen Richtungen aus, sei das in lärmige Noise-Eskapaden, ins Gebiet der klanglichen Bewusstseinsweiterung oder der nachdenklichen Psychedelik.

Warum Waldau die beste Band sei, die er je hatte, wollen wir von Robert Butler wissen: «Don't call it the best band, let's call it the next band», sagt der Mann, der trotz seiner Verbundenheit zur Retromusik auch immer wieder Visionen für die Zukunft entwickelt. Mit dem Trio Waldau ist ihm genau das geglückt. Und der Name? «Der klingt schön, und ich habe einige Kollegen, die schon in der Waldau waren. Ihnen ist diese Musik gewidmet.»

Ane Hebeisen

Matte-Brennerei Bern, Freitag, 31. März, 20.30 Uhr, Konzertbeginn: 22 Uhr



Waldau: René Schütz, Robert Butler und Benjamin Dodell. Foto: zvg